

Geschichte und aktuelle Fragestellungen des christlich-jüdischen Dialogs

Michael Volkmann

1. Das Christentum war fast 2000 Jahre lang der Feind des Judentums.

Christen und Kirchen grenzten sich vom Judentum ab, betonten die Unterschiede und bezeichneten das Christentum als die überlegene Religion. Sie sprachen dem Judentum das Existenzrecht ab und behaupteten, es theologisch beerbt und ersetzt zu haben. Erwählung und Bund seien auf die universale Kirche übergegangen. Christen und Kirchen unterstützten die Unterdrückung und Entrechtung der Juden in Europa. Mit der Mission verbreiteten sie ihr negatives Judenbild in weltweit.

2. Drei Erschütterungen im 20. Jh. waren nötig, bis Christen ihren Irrweg erkannten und umkehrten

a) Trennung von Kirche und Staat, politische Entmachtung der Kirche nach dem 1. Weltkrieg

b) Schoa

c) Gründung des Staates Israel.

Die christliche Judenfeindschaft wurde von der Württembergischen Landessynode als „unentschuldbarer theologischer Irrtum“ mit „entsetzlichen Folgen“¹ bezeichnet. Die Folgen dieses Irrtums waren:

- Entsolidarisierung der Kirche von Israel
- Diffamierung des gesamten jüdischen Volkes und Disqualifizierung der jüdischen Religion
- Ideologische Rechtfertigung und praktische Durchführung von Judenverfolgungen
- Teilnahmslosigkeit angesichts jüdischen Leidens
- das fast völlige Fehlen von ethischen Maßstäben zur Abwehr des Antisemitismus.

3. Heute begegnen Christen Juden mit Respekt und Interesse

Die Württembergische Landessynode sagt: „Wir wollen als Kirche lernen, um unserer Identität willen auf das Judentum zu hören. Bei allen Aussagen zu unserem Selbstverständnis ... wollen wir den jüdischen Weg und das jüdische Schicksal mit bedenken. Wir leben davon, dass Israel unser Gegenüber ist ...“² Diese christliche Haltung ist neu. Sie kommt auch in dem Gebet Papst Johannes Pauls II. an der Klagemauer in Jerusalem am 26. März 2000 zum Ausdruck: „Gott unserer Väter, du hast Abraham und seine Nachkommen dazu erwählt, deinen Namen zu den Völkern zu bringen. Wir sind tief traurig über das Verhalten jener, die im Lauf der Geschichte deinen Kindern Leid zugefügt haben. Wir bitten um Vergebung. Wir möchten uns der echten Brüderlichkeit mit dem Volk des Bundes verschreiben. Wir bitten dies durch Christus unseren Herrn. Amen. Jerusalem, 26. März 2000. Joannes Paulus II.“

4. Die wichtigsten „Meilensteine“ auf dem Weg zum christlich-jüdischen Dialog

Nach 1945 wurden zunächst überkommene Denkweisen weitergeführt. In der ersten wichtigen Erklärung der Evangelischen Kirche nach dem Krieg, dem Stuttgarter Schuldbekenntnis, fehlt ein Hinweis auf die Juden als Gottes erwähltem Volk und auf die an ihnen begangenen Verbrechen ebenso wie schon im Barmer Bekenntnis von 1934 (beide Texte sind im EG enthalten). 1948 erließ der Bruderrat der EKD eine Erklärung, die von einer antijüdischen Verwerfungstheologie beherrscht war. Erst die EKD-Synode von Berlin-Weißensee bekannte im April 1950 offen die Mitschuld von Christen an

¹ Die Kirchen und das Judentum II, S. 934 (Text E.III.73'; Erklärung der Württembergischen Evangelischen Landessynode zum Verhältnis von Christen und Juden vom 6. April 2000).

² Ebenda.

den Verbrechen gegen das jüdische Volk. Die wichtigste theologische Aussage in diesem „Wort zur Judenfrage“ lautete: „Wir glauben, dass Gottes Verheißung über dem von ihm erwählten Volk Israel auch nach der Kreuzigung Jesu Christi in Kraft geblieben ist.“

Im ersten Hirtenwort der katholischen Bischöfe Deutschlands nach dem Krieg vom August 1945 findet sich immerhin eine Würdigung derjenigen Christen, die verfolgten Juden geholfen haben. In einer Entschließung des Katholikentages 1948 in Mainz wird Wiedergutmachung und die Ächtung des Antisemitismus gefordert.

Dann folgte von offizieller kirchlicher Seite in Westdeutschland lange nichts Wesentliches mehr.

Wirkliche Neuansätze im Handeln geschahen zunächst an der Peripherie der Volkskirche, und zwar in direkter Zusammenarbeit zwischen Christen und Juden:

- ab 1948 auf Initiative der Amerikaner in den Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Sie engagieren sich in der Politik, bei Schulbuchrevisionen, in der Bildungsarbeit und im Kampf gegen Antisemitismus.
- 1958 Gründung der Aktion Sühnezeichen mit Freiwilligendiensten, ab 1961 in Israel. Heute gibt es Projekte mit Kontakten zu Juden in allen Ländern, in denen Aktion Sühnezeichen Friedensdienste aktiv ist.
- ab 1961 in der Arbeitsgruppe „Christen und Juden“ beim Deutschen Evangelischen Kirchentag (Gründung mit ausgelöst durch den Eichmann-Prozess). Diese verfolgte vier Ziele: Gemeinsames Bibellesen von Juden und Christen, Entdecken der eigenen Wurzeln in der je anderen Religion, prinzipielle Ablehnung der Judenmission und des Antisemitismus'. Durch die Arbeit dieser Initiativen wurde eine wachsende Basis auch in den Kirchen geschaffen.

5. Wo stehen wir heute?

Heute bezeichnet der Begriff „christlich-jüdischer Dialog“ eine ausgesprochen vielgestaltige Bewegung, „die seit Ende des zweiten Weltkrieges in der westlichen Welt und in Israel stetig gewachsen ist“³. Diese Bewegung bildet inzwischen ein weit verzweigtes Netz von religiösen und wissenschaftlichen Einrichtungen, Gruppen und Einzelpersonen, ihren verschiedenen Aktivitäten und Begegnungen. Sichtbarer, nachlesbarer Ertrag der bislang geleisteten Arbeit sind neben vielen Publikationen (vor allem wissenschaftliche und populäre Monografien und Sammelwerke, Arbeitshilfen, Zeitschriften, Homepages etc.) auch zahlreiche amtliche und halbamtliche kirchliche Erklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden. Viele dieser Erklärungen zielen auf eine veränderte, respektvolle und sachgerechte Darstellung des Judentums in allen Bereichen kirchlicher Praxis. Jetzt, nachdem diese Erklärungen erarbeitet sind, geht es darum, ihre Ergebnisse im Leben der Kirche zu einer Selbstverständlichkeit zu machen.

6. Wichtige Erklärungen der Kirchen zum Verhältnis von Christen und Juden

1962-65 II. Vatikanisches Konzil, Erklärung *Nostra Aetate*

1. Die Kirche hat ihren Anfang in Israel genommen, dort ist ihre bleibende Wurzel.
2. Die göttlichen Heilsgaben, an denen die Kirche Anteil hat, stammen von Israel und gehören Israel (Röm 9,4-5).

³ Petuchowski, J. J. / Thoma, C., Lexikon der jüdisch-christlichen Begegnung. Hintergründe, Klärungen, Perspektiven, Freiburg i. Br. (1989) Neuausgabe 1994, Sp. 73 (Herder Spektrum; Bd. 4281).

3. Die Juden sind nach wie vor von Gott geliebt, ihre Berufung ist unwiderruflich (Röm 11,28f.)
4. Christen und Juden sollen sich gegenseitig kennen, achten und Dialog pflegen.
5. Weder alle noch die heute lebenden Juden sind für die Ereignisse des Leidens Jesu verantwortlich.
6. Die Kirche beklagt alle Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgend einer Zeit oder durch irgend jemand gegen Juden gerichtet haben und richten.

1975 EKD-Studie Christen und Juden I, 1991: CJ II, 2000: CJ III.

Jede der drei Studien war ein wichtiger Meilenstein im Gespräch zwischen evangelischen Christen und Juden. Die erste Studie beschreibt die gemeinsamen Wurzeln von Christen und Juden und das Auseinandergehen der Wege, ohne ein deutliches Schuldbekenntnis auszusprechen. Die zweite Studie wendet sich dem Begriff des „Volkes Gottes“ zu und rückt für ein weiteres theologisches Nachdenken die Kapitel Römer 9-11 in den Mittelpunkt. In der dritten Studie werden die Themen „Bund“ und „bleibende Erwählung“ entfaltet. Die Studie äußert die Überzeugung, dass Gott sein Volk das Heil schauen lassen wird, ohne dass er hierfür des missionarischen Wirkens der Kirche bedarf.

2012 EKD-Orientierungshilfe „Gelobtes Land? Land und Staat Israel in der Diskussion“.

1980 Erklärung der Rheinischen Synode mit der Absage an die Judenmission. Seither folgten Erklärungen fast aller Gliedkirchen der EKD bzw. des Bundes der Evangelischen Kirchen in der DDR und des Reformierten Bundes. Zwölf Landeskirchen nahmen Aussagen zum Verhältnis von Christen und Juden in ihre Grundordnungen auf, zumeist in der Formulierung, dass die bleibende Treue Gottes zum Volk Israel und die Verbundenheit von Christen und Juden bekannt werden.

1988, 1992 und 2000 Württembergische Synodalerklärungen zum Verhältnis von Christen und Juden: Die dritte (2000) enthält eine ausdrückliche Distanzierung von Martin Luthers judenfeindlichen Äußerungen und einen Abschnitt über Juden, die sich zu Jesus als dem Messias bekennen. 2013 Erinnerung an 25 Jahre Erklärung „Verbundenheit mit dem jüdischen Volk“.

2001 Studie „Kirche und Israel“ der Gemeinschaft Evangelischer Kirchen in Europa (GEKE, vormals Leuenberger Kirchengemeinschaft):

Sie stellt das Thema Kirche und Israel in den Bezugsrahmen der Ekklesiologie, nicht von Mission und Ökumene. Sie thematisiert den theologischen Begriff „Volk Gottes“, den die Kirche nur in Verbundenheit mit Israel und nicht gegen Israel annehmen könne. Die Studie enthält ein ausführliches Kapitel mit Empfehlungen für praktische kirchliche Handlungsfelder.

In der römisch-katholischen Kirche haben die Päpste Johannes XXIII. und vor allem Johannes Paul II. revolutionäre Veränderungen im Verhältnis zum Judentum bewirkt. "Ein Papst der Juden" titelte "Jedioth Acharonot" am 3. April 2005 zu Ehren Johannes Paul II. Der damals verstorbene Papst war mindestens in einer Hinsicht Revolutionär: in Beziehung zu den Juden. Karol Woityla war unter jüdischen Mitschülern aufgewachsen, Kontakte bestanden lebenslang. Im Krieg hatte er Juden gerettet, als Bischof von Krakau die dortige jüdische Gemeinde gegen staatlichen Druck verteidigt. Als erster Papst besuchte er eine Synagoge. Er sorgte für diplomatische Beziehungen zwischen dem Vatikan und Israel (30.12.1993 Grundlagenvertrag) und betete an der Klagemauer. Gegenüber Ariel Scharon soll er geäußert haben, das Heilige Land sei vielen Völkern heilig, aber nur einem Volk zugelobt. Bei vielen Gelegenheiten brachte er sein Bedauern über Judenverfolgungen durch Christen zum Ausdruck, auch wenn er sich zu einem Schuldbekenntnis im Namen der Kirche nicht durchringen konnte. Er stellte klar, dass die Katholische Kirche keine Judenmission betreibt. 2001 erklärte die Päpstliche Bibelkommission:

„Die jüdische Messiaserwartung ist nicht gegenstandslos.“ Äußerst positiv fielen Würdigungen Johannes Pauls II. von jüdischer Seite aus, schon vor seinem Tod. "Ein Segen für einander: Papst Johannes Paul II. und die Juden" ist z. B. der Titel einer Ausstellung, die von amerikanischen Juden und Katholiken gemeinsam konzipiert wurde. Benedikt XVI. führt diesen Kurs fort. Über den jüdisch-katholischen Dialog sagte Micha Brumlik: "Die jüdische Seite wird mit Respekt und Aufmerksamkeit gehört." Kardinal Kasper erklärte, die katholische Kirche plane, Priestern bei ihrer Grundausbildung Grundkenntnisse über das Judentum zu vermitteln.

7. Weitere Wirkungen des christlich-jüdischen Dialogs

1978 Gründung von „Studium in Israel“ e. V.: In 31 Jahren haben über 500 Theolog/innen aus zehn europäischen Ländern an einem Studienjahr teilgenommen.

Neu ist „Studium in Israel 2“, ein Fortbildungsprogramm für Theolog/innen und interessierte Nichttheologen in Israel.

Der christlich-jüdische Dialog veränderte die Universitäts-Theologie, vor allem auch die Lehrbücher und Nachschlagewerke. Seit wir die Bibel mit Hilfe auch jüdischer Auslegung lesen, hat sich unser Verständnis vertieft, wir legen sie heute anders aus (Beispiele s. u. 9).

Die Kirchen richteten Studien- und Arbeitskreise ein und beauftragten Pfarrer/innen speziell mit der Förderung des christlich-jüdischen Dialogs. KLAK im Bereich der EKD: 20 Landeskirchen www.klak.org. Die kirchliche Kommissionsarbeit geht weiter: Gemeinsamer Ausschuss Kirche und Judentum von EKD, VELKD, UEK. Zahlreiche Begegnungen auf offizieller Ebene möglich, seit jüdische Gemeinschaft in Deutschland wächst. Informationen über das Judentum sind leicht verfügbar. Jüdische Dialogpartner sind rar.

8. Im Juni 2011 fand in Arnoldshain eine Tagung zur Bestandsaufnahme zehn Jahre nach

Verabschiedung der GEKE-Studie „Kirche und Israel“ statt. Delegierte aus zwanzig Mitgliedskirchen in zehn europäischen Ländern nahmen teil. Im abschließenden Communiqué der Tagung heißt es:

„Die Erneuerung der Beziehungen zwischen den Kirchen und dem Volk Israel gründet sich im Kern auf folgende Einsichten, die auch die Studie ‚Kirche und Israel‘ prägen:

- die Anerkennung der bleibenden Erwählung des Volkes Israel,
- die Erkenntnis der jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens,
- die Einsicht in die unlösliche Verbundenheit der Kirche mit Israel,
- die Absage an die Judenmission,
- die Anerkennung der zentralen Rolle des Staates Israel für das Judentum, bei gleichzeitigem Bemühen um eine gerechte und friedliche Lösung des Nahostkonflikts,
- das Eingestehen christlicher Mitverantwortung und Schuld an der Schoa,
- die Unvereinbarkeit des Antisemitismus und aller Formen von Judenfeindschaft mit dem christlichen Glauben.“ (GEKE-Pressemitteilung vom 23.6.2011)

9. Nachstehend einige Beispiele dafür, wie das Verständnis des Bibel durch das Gespräch mit Juden verändert wurde:

- „Das AT als Wahrheitsraum des NT“ (Frank Crüsemann)
- Das NT ist ein jüdisches Glaubensdokument. Alles was im NT steht, war im Rahmen des antiken Judentums als Glaubensweise möglich.

- Es wurde als falsch erkannt, Juden und dem AT „Gesetzlichkeit“ vorzuwerfen und das „Evangelium“ allein für das Christentum zu reklamieren.
- Ebenso falsch ist es, Juden „Werkgerechtigkeit“ zu unterstellen.
- Das Schema „Verheißung – Erfüllung“ lässt sich nicht AT/ Judentum und NT/Christentum zuordnen. Schon das AT lebt auch von Erfüllung, und das NT auch von Verheißung.
- Die Zuordnung AT- „alter Bund“, NT – „neuer Bund“ lässt sich nicht aufrechterhalten. Es gibt nur einen Bund, der immer wieder erneuert wird, zwischen Gott und Israel. Für uns Christen ist in Tod und Auferstehung Jesu Christi das eschatologische Ziel von Gottes Bund mit Israel bereits vorweggenommen (so die EKD-Studie Christen und Juden III, vgl. oben 6.).
- Die Kirche ist nicht das „neue“ oder „wahre Israel“. Sie darf sich nur Gottesvolk nennen, wenn sie diese Selbstbezeichnung Israel nicht streitig macht.
- Es gibt nur einen Gott der Bibel, der sich nicht nach AT/jüdisch/Rache und NT/christlich/Liebe auseinanderdividieren lässt.

(nach Axel Denecke u. a.)

10. Was sagen Juden zu alldem? – Das Dokument „Dabru emet – Redet Wahrheit“ aus dem Jahr 2000:
<http://www.christen-und-juden.de/Download/DABRU%20EMET.pdf>

11. Was bleibt zu tun?

An vielen Orten gibt es trilaterale Gespräche zwischen Christen, Juden und Muslimen. Während wir dies für eine wichtige Entwicklung halten, weisen wir auf die bleibende, besondere Bedeutung des christlich-jüdischen Gesprächs hin.

Wichtige Konsequenzen für die Kirchen aus dem Gespräch mit Juden (Kampling, Kraus u.a.):

- Aufnahme der Verbundenheit von Christen und Juden in das christliche Bekenntnis.
- Umsetzung von Erkenntnissen in der Gestaltung des Gottesdienstes (Predigt und Liturgie) – nicht nur am Israelsonntag –, des Religionsunterrichts und in der Erwachsenenbildung. Reform der Ordnung der Predigttexte und Erhöhung des Anteils der Texte aus dem AT (in der EKD geplant ab 2018). Wir brauchen auch mehr Lieder, die die neuen theologischen Erkenntnisse von unserer Verbundenheit mit Israel thematisieren.
- Einbindung der vielfältigen Beziehungen von Kirche und Judentum in die Aus- und Fortbildungskonzepte aller Landeskirchen (durch: jüdische Referenten; Ausstellungsprojekte; Reisen), besonders in die Ausbildung der Theologinnen und Theologen.
- Praktische Israelhilfe (wie z. B.: finanzielle Unterstützung von Einrichtungen in der jüdischen Welt).
- Das Gedenken weiter vertiefen (wie z. B.: Initiative 9. November).
- Möglichst viele Begegnungsmöglichkeiten nutzen, auch außerhalb der Kirche, auch informelle (Juden leben inzwischen in geringer Zahl wieder in jedem BW-Landkreis).

12. „Segen und Freude“

Nach Einschätzung des Berliner Theologen Rainer Kampling haben das christlich-jüdische Gespräch und die mit ihm einher gehende Theologie den Kirchen nur Segen und Freude gebracht. Kampling lobt vor allem die Arbeit der vielen kleinen Israelkreise in den Gemeinden, die das Thema an der Basis fördern und wachsam gegen jede Form von Antisemitismus sind.